



DIE WELT DER SINNE

„Von Bäumen, die singen können“

Nur einer schafft es – nur etwa einer von 10.000 Fichtenstämmen kommt auf den Werkstatttisch von Martin Schleske, damit aus ihm eine Geige der Meisterklasse wird. Leiden muss so ein Baum – 200 bis 300 Jahre lang auf magerem Boden raues Klima erdulden, Wasserknappheit aushalten und die eisige Kälte im Gebirge kurz unterhalb der Baumgrenze durchstehen. Nur aus einem „krisengeschüttelten“ Stamm, der sich langsam wachsend durch sein Leben kämpfen musste, wird ein gutes Klangholz. Eine Fichte in der Ebene, unter besten Bedingungen und im Überfluss schnell in die Höhe geschossen, hat keine Widerstandskraft. Sie hat kein klingendes Resonanzholz, keine Persönlichkeit. „Unser Leben ist ja auch kein Weg im Flachland, auch der Mensch entwickelt sich durch Krisen“, sagt der Geigenbaumeister Martin Schleske. Die *New York Times* bezeichnet ihn als einen der „führenden Geigenbauer unserer Zeit“, die deutsche Tageszeitung *Die Welt* nennt ihn den „Stradivari des 21. Jahrhunderts“.

Aber was ist denn das Geheimnis weltberühmter Geigen? Das richtige Klangholz zu finden? Das handwerkliche Können, die präzise Schleifarbeit? Oder die beinahe therapeutische Sensibilität des Geigenbauers, in seinem Gegenüber zu erkennen, welche Art Geige genau zu diesem Musiker passt?

Es gibt sie nur in ganz bestimmten Gegenden der Alpen, diese „Giganten der Gebirge“, oft an die 50 Meter hoch, astfrei und von enormer Festigkeit. Diese Bergfichten sind es, von denen Martin Schleske sagt, in ihnen liege die „Berufung zum Klang“. Früher ist der 45-Jährige selbst im Bergwald herumgeklettert, hat sich in den bayrischen Alpen durch Schnee und Kälte gekämpft, mit Proviant und Kettensäge im Gepäck. Jeder Geigenbauer hat so seine Informanten, ein Netzwerk aus Förstern und Holzhändlern. Hat ein Sturm oben am Berg einige der massiven Fichten gefällt, beginnt das Rennen. Jetzt schnell nach oben und sich die besten Stämme sichern, bevor andere davon Wind bekommen... „Einen speckigen Glanz muss das Holz haben, wenn es aufgeschnitten wird, es darf nicht staubig aussehen“, sagt Schleske. Wenn zurechtgesägte Stammteile zum Abtransport den Hang bergab poltern, erkennt er als Fachmann bereits, ob der Baum ein „Sänger“ ist: Manche klingen beim Aufprall „wie ein Glockenschlag, frei und hell im Ton“, andere nur „dumpf und hölzern“. Dieser freie Klang – für ihn nimmt so ein Geigenbauer alle Strapazen auf sich!

Heute fehlt Schleske meist die Zeit für solche Expeditionen. Zwei bis dreimal pro Jahr besucht er seinen Holzhändler, der sich auf Klangholz spezialisiert hat. Doch Detektivarbeit ist es immer noch: „Am wichtigsten ist es nach wie vor, der Erste zu sein, wenn eine neue Lieferung kommt.“ Dann steht er beim Händler, schaut mit Kennerblick oft 3.000 sogenannte „Deckenkeile“ durch, doch nur fünf davon sind wirkliches Spitzenholz.

Vom Bergwald in die Werkstatt

Zurechtgeschnitten und mit einer Buchstaben-Zahlenkombination genau nummeriert, werden die guten Stücke dann erst mal im Regal der Stockdorfer Werkstatt im Süden von München einsortiert. Selbst aus den USA und aus Asien kommen Kunden angereist, nehmen monatelange Wartezeiten in Kauf, um sich eine Schleske-Geige bauen zu lassen: „Seit ich diese Geige habe, spiele ich die romantischen Konzerte wie Brahms oder Sibelius nicht mehr auf meiner Stradivari“, sagt die Londoner Solistin Jeanne Christé v. Bennigsen. Jehi Bahk, Konzertmeister in Seoul, findet hier einen „auf allen Saiten ausgewogenen Klang, wie man ihn nur von den besten italienischen Meistergeigen des 18. Jahrhunderts erwarten kann.“ Der Stargeiger Ingolf Turban lobt die schönste E-Saite, die er je gehört habe: „Hier habe ich das Gefühl, nicht mehr Geige zu spielen, sondern zu singen.“

Und dennoch ist der Mann mit dem Markenzeichen „dunkle Lederkappe“, der in seiner Jugend neben Geige auch E-Gitarre gespielt hat, jedes Mal ein wenig nervös, wenn ein Kunde ein Instrument in Auftrag gibt: „Es ist immer eine Art Schöpfungsakt“, erzählt er. Sensibilität und ein genaues Gespür braucht es, um zu erkennen, welche Geige genau zu diesem Musiker passt. „Für einen Musiker wird die Geige zu einem Teil seines Körpers, sie wird seine innere Stimme.“ Die Herkunft des Wortes „Person“ – zusammengesetzt aus per (= hindurch) und sonum (= Ton) – zeigt den ursprünglichen Zusammenhang von Stimme und Charakter eines Menschen. Wenn Martin Schleske über Geigen wie Stradivari oder Guarneri spricht, könnte man meinen, es handle sich um Frauencharaktere, und ein bisschen kommt einem seine Rolle auch wie die eines Partnervermittlers vor. „Eine Guarneri ist wie eine rassige dunkelhaarige Zigeunerin, sie ist frech, leidenschaftlich und kämpferisch. Ihre Töne kann man bearbeiten, sie lassen sich ‚kneten‘, da ist ein Widerstand – ähnlich einem kräftigen Händedruck.“ Ganz anders die Stradivari: „Sie ist eher eine heilige Madonna, manches Mal ein wenig divenhaft. Sie ist zu unglaublichen Klängen in der Lage, aber schätzt es gar nicht, Erwartungen eines Musikers zu erfüllen, der sich in den Vordergrund spielen will. Dann reagiert sie auch mal beleidigt und macht zu.“ Ihm würde eine solche anspruchsvolle Geige postwendend wieder auf den Werkstatttisch gelegt werden, schmunzelt Schleske, doch bei einer „Strad“ – wie sie von den Musikern genannt wird – gilt es als Teil ihrer seit 300 Jahren gereiften Persönlichkeit, für die schon mal bis zu vier Millionen Euro gezahlt werden.

Im Vergleich dazu scheint eine Schleske-Geige beinahe ein Schnäppchen: Für 20.000 bis 25.000 Euro erhält ein Geiger ein Instrument der Solistenklasse. Noch dazu eines, das man sich selbst einspielen, sozusagen maßschneidern kann: Die Vorstellung, eine frisch zusammengebaute Geige sei ein fertiges Instrument, ist weit gefehlt. Nur etwa die Hälfte ihres Charakters bringt die Geige mit, den anderen Teil entwickelt sie erst gemeinsam mit dem, der auf ihr musiziert – Teamwork sozusagen.

Sensibilität und Maßarbeit

Doch bis zum ersten „Date“ ist es ein weiter Weg, der einem Geigenbaumeister einiges abverlangt. Wo manch einer kaum zwischen einem „e“ und einem „d“ unterscheiden kann, ist der Mann mit der Kappe in der Lage, auf einer Geige bis zu 30 verschiedene Varianten eines einzigen Tons zu erkennen. Immer wieder ganz genau hinhören – auch ein Geheimnis des Geigenbaus. Zuerst dem Kunden mit seinen Wünschen und Erwartungen genau zuhören und später bei der Arbeit dem Klang des Holzes lauschen. Eine enorme Konzentration und feine Antennen für sein Gegenüber braucht es für dieses Handwerk. Eine Anstrengung, von der man sich regenerieren muss. „Wenn ich abends aus der Werkstatt komme, drehe ich meiner Familie zu Hause oft erst mal die Musik ab, am liebsten ist mir dann einfach die Stille.“

Sitzt man Martin Schleske gegenüber, spürt man die Sensibilität, sich auf Menschen wie auch auf Instrumente einzulassen. Empfindsamkeit gepaart mit einer ruhigen und bedächtigen Ausstrahlung – das braucht es wohl, wenn man wochenlang mit größter Genauigkeit an einem Instrument arbeitet. Schleift er für eine Geigendecke an der Bergfichte, können schon ein paar zehntel Millimeter den Klang verändern. „Man muss achtsam sein und dem Holz gerecht werden“, nennt er es. Nie dürfe man gegen die Faser arbeiten. Eine Aussage, die sich für den gläubigen Schleske auf das Leben übertragen lässt. In seinem Buch „Der Klang: Vom unerhörten Sinn des Lebens“ vergleicht er den Bau einer Geige mit der persönlichen Entwicklung eines Menschen. Im Grunde gehe es den Menschen wie der Bergfichte: Erst die Krisen lassen die Persönlichkeit reifen. Die Spannung zwischen Sanftheit und Kraft, zwischen Zulassen und Gestalten, Vertrauen und Überraschung bestimmt unser Leben. Die gleichen Gegensatzpaare sind es, die Klang und Schönheit einer Geige vervollkommen. Das Streben nach Vollkommenheit nicht mit Perfektion zu verwechseln, ist dem Holzkünstler wichtig: „Ein perfekter Klang ohne Ecken und Kanten hat keine Seele, keinen Charakter.“

Der Spagat zwischen Handwerk und Forschung

Fällt es schwer, die fertige Geige abzugeben, mit der man so viel Zeit verbracht hat? Nein, meint Schleske, „sie muss aus dem Haus und motiviert mich, beim nächsten Instrument wieder eine Kleinigkeit besser zu machen.“ Denn eigentlich sieht er sich mehr als Geigenentwickler denn als Geigenbauer. Um Phänomene der Akustik besser verstehen zu können, um zu ergründen, warum manche Töne in uns eine Gänsehaut auslösen, hat er nach seiner Meisterprüfung zum Geigenbauer auch noch Physik studiert. Von seiner gemütlichen Werkstatt geht man durch eine Schiebetür in eine andere Welt – das hochmoderne Akustiklabor. Ungleich nüchterner ist hier die Atmosphäre. Fast hat man ein bisschen Mitleid mit der kleinen hölzernen Geige, die hier so ganz allein und ungeschützt mitten im Raum aufgehängt ist, um ihre Klänge preiszugeben. Mit einem Impulshammer wird sie abgeklopft, ähnlich einem Patienten, der mit dem Stethoskop untersucht wird. Mit Methoden aus der Luft- und Raumfahrttechnik werden Modal- und Schallanalysen durchgeführt, um ihren „akustischen Fingerabdruck“ zu ermitteln. Um kleinste Details sichtbar zu machen, kann das Geigenholz mittels Raster-Elektronenmikroskop um das 600-Fache vergrößert werden. Auch die Lackierung – oft sind es 15 Schichten, mit denen das Instrument versiegelt wird – spielt eine große Rolle. Sie können den Klang des Holzes um mehr als Dreifache dämpfen. An die 300 verschiedene Lackzusammenstellungen hat Schleske in den vergangenen Jahren untersucht. Viele Jahre hat er in die Forschung investiert, nichts scheint unentdeckt zu bleiben. Gestartet mit der Motivation, den Zauber und das Charisma einer Stradivari zu kopieren, hat er mittlerweile seine eigene Linie gefunden, ein Instrument zu kreieren, dessen Klang die Menschen berührt und ihnen unter die Haut geht.

Das schönste Kompliment für Martin Schleske ist, zu merken, dass die „Eheanbahnung“ geklappt hat. Neulich habe er einem jungen talentierten Musiker eine Geige gebaut. Als der Schüler sie das erste Mal spielte, wirkte er nicht nur stolz, sondern regelrecht verliebt. „Seine ganze Körperhaltung war plötzlich verändert, er stand aufrechter, er wuchs mit seiner Geige – das passte einfach.“

Daniela Tewes

www.schleske.de

Martin Schleske: Geigenbauer.
„Der Klang: Vom unerhörten Sinn des Lebens.“
Mit Fotos von Donata Wenders. Kösel-Verlag 2010
(die englische und französische Ausgabe sind in Planung)